

Erkranktheit befallen. Ich kann nicht genesen, denn mein Herz beschwert mich zu sehr."

"Meine Mutter weiß nicht, was aus mir geworden ist. Mein Herz trümmert sich bei diesem Gedanken, daß

Kind mein Herz besetzt und wo dein Engel spielt."

Aus dem Französischen von E. T.

Traugott Krug, der Nachfolger

Von Doktor Fischer.

Nach dem Tode Immanuel Kants (1804) wurde die philosophische Lehrtätigkeit der Universität Königsberg durch Wilhelm Traugott Krug besetzt, der sich mannigfach gegen die Spekulation seines Vorgängers, wie auch gegen die Systeme Fichtes, Schellings, Hegels wandte und den gesunden Menschenverstand gegen die Lüsterheit eines kantschen Erkenntnisdranges auszuspielen liebte. „Die kantsche Philosophie," also läßt sich Wilhelm Traugott Krug bei Anführung des „Entwurfs eines neuen Organons der Philosophie" vernehmen, genügte mir nicht mehr. Die Grundpfeiler des alten Hauses wankten; ich verließ es also und baute mir ein neues."

Schon um dieser paar Worte willen würde Professor Krug, als Baumeister eines neuen Hauses und als nüchterner Beurteiler einer Philosophie, die ihm „nicht mehr genügte," verdienen, der Vergessenheit entriessen und als fleißiger Verfasser einer Reihe einflussreicher Handbücher, Streitschriften und Monographien genannt zu werden. Die Zahl seiner Schriften beläuft sich auf 189. Es ist derselbe Krug, dessen aus dem Weltgeiste „nicht deduzierbare Schreibfeder" als einzelner konkrater und nüchterner „Sachverhalt" gegen die Verstricktheit jeglicher idealistischer Philosophie und „den sonstigen Abstraktionen ins Feld geführt zu werden pflegte. Es ist derselbe, der sich über Kriegswissenschaft und über Griechentums Wiedergeburt, über Polens Schicksale und die Judenemanzipation, über Vereinigung der christlichen Konfessionen und über sich selbst vernehmen ließ.

Doch mit diesen Verdiensten ist es nicht getan. Das Schicksal hat Professor Traugott Krug, den Nachfolger Immanuel Kants, eine bedeutendere Rolle zugeordnet: die Rolle eines Nachfolgers par excellence, an dem sich, als an einem geradezu klassischen Exempel, das typische der gesunden Nachfolgerenschaft studieren läßt. Denn dieser glückliche Erbe von Kants Lehrauftrag war, selbst abgesehen von seinem praktisch bürgerlichen Beruf, auch im intimen Leben, auch in der Sphäre des Gefühls, erfolgreich als Zweiter, als Fortsetzer, als Erfüller. Die Gattin Krugs entstammte der Familie eines Generals, in welcher der bevorzugte Bewerber eintritt „nach und nach mehr Zutritt gefunden"; es war seinen späteren Aufzeichnungen nach, „ein musikalisches Haus ... Was Wunder, daß unter diesen Umständen eine Zuneigung aufkeimte! Die älteste Tochter gefiel mir vornehmlich, wegen ihrer sanften Gemütsart. Ich glaubte auch zu bemerken, daß ich jener [jener: der Tochter, nicht der Gemütsart] nicht gleichgültig wäre. Ich bot ihr daher die Hand und sie nahm sie an. So knüpfte sich ein ehelicher Bund, dessen Frucht sechs Kinder gewesen ..."

Der Name des Mädchens, dem es beschieden ward im ehelichen Bunde mit Wilhelm Traugott Krug sechs Kinder zu gebären, war Wilhelmine von Zenge — ein Name, der jedem Kenner der deutschen Literatur aus der Biographie des Dichters Heinrich von Kleist, ihres einstigen Verlobten, geläufig ist. Nicht minder bekannt ist die Geschichte jener traurigen Liebe, die an den harten Forderungen des eigensinnigen und ebenso despotischen als selbstquälerischen Bräutigams zerbrechen mußte. Doch gönnen wir auch hier dem Professor Krug das Wort. Er schreibt in seiner jüngst wieder beachteten Autobiographie, nachdem er

sowohl seiner Königsberger Bekanntschaft mit dem Dichter als des eigentümlichen Verhältnisses, in dem er zu ihm gestanden, Erwähnung getan: „Meine Frau war meine erste Liebe gewesen. Auch würde seine Vererbung um ihre Hand nicht erfolglos geblieben sein, wenn er nicht zu abenteuerliche Vorschläge damit verknüpft hätte. Ohne hinreichendes Vermögen zur Subsistenz einer Familie, wollte er dennoch keine Anstellung in der Heimat suchen, sondern mit seiner Geliebten nach der Schweiz ziehen, um dort ein idyllisches Leben zu führen. Deshalb verjagten die Eltern ihre Einwilligung und, wie ich glaube, zum Glück für ihre Tochter. Denn bei dem launenhaften und unsteten Wesen dieses Mannes würde sie schwerlich ein sehr idyllisches Leben gefunden haben. Er war so unglücklich organisiert, daß er sich fast immer in einem fieberhaften Zustand befand, woraus auch manche Seltsamkeit in seinen Dichtungen zu erklären sein dürfte. Das erste Zusammenreffen mit ihm hatte etwas Peinliches, sowohl für ihn als für uns selbst. Nach und nach aber gewöhnte man sich von beiden Seiten daran, frühere Lebensverhältnisse zu vergessen; und ich gestehe, daß ich, wenn er eben heiter gestimmt war, einen recht unterhaltenden Gesellschafter in ihm fand. Doch war jene Stimmung die seltenere. Meist war er in sich gekehrt und düster. Als ich ihn daher einmal besuchte und in solcher Bestimmung am hellen Mittag im Bette liegend gefunden hatte, konnte ich mich nicht enthalten, zu meiner Frau zu sagen: Ich fürchte, unser Freund Kleist hat sich noch ein Leids an!"

Daher war Krug (wir folgen wieder seiner Lebensbeschreibung, in der jedes Wort von Wert zu sein scheint für eine Naturgeschichte des „Nachfolgers") auch gar nicht betreten, als er einige Jahre später

entstehen und auf die Licht, es ist ja schon so hell geworden; Und wir haben doch Wilhelmis fest verprochen, heute noch auf einen Sprung zu ihnen zu

Stirn ein großes deutsches Werk von Stanislaus Meiser.

und sagte allen Ernstes: mandem? Der Vater hob den Kopf vom Mikroskop

aufdringliches Rattotum.

Meisters tragisches Ende vernahm. Er wunderte sich vielmehr, daß der Dichter noch so lange ausgedauert hatte. Eine Begründung, daß Kleist eben als Poet unzufrieden und daher Selbstmordgedanken preisgegeben gewesen sei, will Krug nicht gelten lassen, da er doch auch manchen heiteren Poeten gekannt hätte, mitßen der Grund wohl nur in einem unglücklichen Organismus gelegen haben könnte." Unter die „heiteren Poeten“ rechnet Krug sich selber. Denn ebenso wie er, als Philosoph, auf den Philosophen Kant folgte, ebenso ist im Herzen und im Leben Wilhelmens ein Dichter durch einen anderen Dichter abgelöst worden. Und zwar ein düsterer Dichter durch einen heiteren. Der Poet Heinrich Kleist durch den Poeten Traugott Krug.

Der Titel von Krugs 1825 zu Leipzig erschienener Autobiographie lautet: „Krug's Lebensreise in sechs Stationen, von ihm selbst beschrieben," doch war das Buch bisher derart verschollen, daß sich kein einziger Kleistforscher die Mühe nahm, hier etwa nach einem Nachspiel zu des Dichters Wilhelmens-Erlebnis zu fahnden. Und so blieb der Frankfurter Kleist-Psychologin Hanna Hellmann, die bereits mehrere wertvolle Beiträge zur Lösung des Kleist-Rätsels geliefert und sich in letzter Zeit u. a. in der Literatur des Sturms und Drangs nach einer Deutung von Kleists philosophischen Problemen umgesehen hat, das Verdienst vorbehalten, durch diese denkwürdigen Zitate das Bild eines Mannes aufzufrischen, dem „vom Schicksal zwiefach bestimmt war, die Stelle einzunehmen, die zuvor das Genie innegehabt hatte." Hanna Hellmann führt die erwähnten Stellen in einem Subhorrationsaufsatz über Kleists „Amphitryon" an (Vb. 25, Heft 2, 1924), indem sie, ein Motiv ihrer früheren Forschungen aufnehmend, bestrebt ist, der deutschen Umdichtung der Molièreschen Komödie

ihren echten, geheimen Sinn abzulauschen. Als Nachhall der Wilhelmenepisode, d. h. der einstigen Bräutigamszeit und des in Königsberg stattgehabten Zusammenstreffens mit dem Ehepaar Krug, wurde bisher allgemein Kleists Paraphrase der „Beiden Tauben" von LaFontaine aufgefaßt, bei der die biographischen Beziehungen und Andeutungen so klar sind, daß Prof. Krug die Kleist'sche Fabel seiner Frau hat mit den Worten bringen können: „Sieh, da hat dir dein Freund noch etwas gesungen." Doch auch der „Amphitryon" ist, den Ausführungen Hanna Hellmanns zufolge, für Wilhelmine gesungen, auch hier liegt das Doppelverhältnis einer zarten Frauenseele zu zwei Männern (zu Kleist, dem Olympier, und zu Amphitryon-Krug, dem Thebaner) zu Grunde: nur eben, meint die geistreiche Forscherin, müsse man die Dichtung anders interpretieren als bisher zu geschehen pflege, man müsse einsehen, daß Aktene den Unterschied zwischen den beiden Doppelgängern, dem Himmlischen und dem Irdischen, ahne, ja wisse, und daß das ganze Gedicht ad maiorem gloriam des Göttervaters, des Alliebenden, unternommen sei.

Nun, ich will offen gestehen, daß ich diesen Weg Hanna Hellmanns durchaus nicht mitmache. Selbst zugestanden, daß Kleist bei seiner Königsberger Dichtung an sein peinliches Königsberger Erlebnis wie auch an dessen Voraussetzungen gedacht hat, wird mir dadurch der dichterische Wert des Amphitryon nicht gehoben und die Psychologie verirrt sich ins Abstruse, ins Vertrackte. All die verschiedenartigen Erklärungsversuche, ja die Möglichkeit und Notwendigkeit solcher psychologischer, erotischer, philosophischer und religionsgeschichtlicher Deutungen bringen mir so sehr zum Bewußtsein, daß die wohl komplizierteste, gefühlverwirrendste Dichtung Kleists eben maßlos überhäuft zu werden pflegt und daß man über manchen

einzigartigen Schönheiten der dialogischen Partien Jupiter-Aktene in Versuchung gerät, das Doppel-spiel, das Schielende, das Unfertige eines Wagnisses zu vergessen, das erfolglos versucht, neue, fremde, tiefe Psychologie einem in sich geschlossenen Meisterwerk (dem Amphitryon Molières) einzupflanzen und aufzuzwingen. Hanna Hellmanns Versuch, in das Akteneum der dichterischen Intention einzudringen, scheitert meinem Gefühl nach an der einfachen Erwägung: hätte Kleist sich durch seine Jupiterphantasie für die Erfolglosigkeit seiner Liebe schädlos halten wollen, dann hätte er eben hier dem Typus Amphitryon-Krug eine ungewollte, ungeheure Entbehrung dargebracht; mir doch selbst der Herrscher des Olymps einsehen und eingestehen, dem Gotte gebühre die Ehrfurcht, die Liebe bleibe Amphitryon. Wie traurig und wie tragikomisch, wenn Kleist Wilhelmens, der er allgegenwärtig sein wollte, hätte zuraufen wollen: selbst wenn ich zu dir niederstiege, müßt ich erscheinen als dein geliebter Traugott Krug!

Nicht als Untersuchung zur konkreten Psychologie einer Kleist'schen Dichtung, sondern als Beitrag zu einer allgemeinen Typologie der Geister und zu einer prinzipiellen Würdigung der Lebensbedingungen eines Genies scheint mir der kleine Aufsatz von Hanna Hellmann von ungeahntem, wohl unbeabsichtigtem Wert und Wert. Der Dichter, dem das Kant-Erlebnis später zum Verhängnis geworden wäre, tritt an der durch Kant geheiligten Stätte einem Mann gegenüber, der, aus der Kleiststadt Frankfurt a. O. nach der Kantstadt Königsberg hernien, sich nicht entblödet, zu verstärken, die Kantische Philosophie genüge ihm nicht mehr; und eben dieser Philosoph, eben dieser Verfechter eines empörend gesunden Menschenverstandes, als vernünftig heiterer, dichterischer und

sechs Kinder zeugender Gatte jenes Wesens, das dem geheimnisreichen, romantisch bedankigen Gemüt eines Kleist verlodend und hingebungsvoll, fremd und unerreichbar, inspirierend und undurchdringlich geblieben ist ... Ein Abgrund tut sich hier auf, ein Abgrund des Geheimnisses und der Einsamkeit, von Geistesgröße und von Weltfremdheit; eine Kluft zwischen dem furiengehegten Dämon und dem behäbigen nützlichen Bürger, zwischen der selig unseligen Unrast eines Schöpfers und dem erspriesslichen Ewigentum eines Nachtopfes, zwischen der schroffen Geisteswelt eines Höhenflugs und der freien Kollisionsversucht eines ahnungslos bornierten Nachfolgers.

Die Nachfolge Kant-Krug entspricht allmählichen Erfahrungen, wie sie auf jeglichem Gebiete der Literatur, der Philosophie, der Wissenschaft oder auch der Politik gesammelt werden können. Wie oft geschieht es, daß ein bahnbrechender Geist durch einen Krug ersetzt wird, der, das gleiche Amt verwaltend, auch über die gleiche Würde zu verfügen meint und sich daher dem großen Vorgänger ebenbürtig dünkt! Doch erst durch die Duplizität der Ereignisse, durch Heranziehung des dichterisch-privaten Schicksals erhält der Fall Traugott Krug seine erschreckende, geradezu gespensterhafte Gestalt. Und was dies Verhältnis Kleist-Krug anlangt, so könnte, als Antithese, eine berühmte literarisch erotische Nachfolgergeschichte geführt werden. Ich meine das tragische Ende des Dichters Lenz, dem es, in der Nähe von Goethes Schwester und besonders bei dessen Gesehnheimer Geschieden, zum Verhängnis wurde, daß er, sich an die Spuren eines Größeren haltend, in dem geistlichen und geistigen Vorrang seines Vornamens einen Ansporn fand zum Schaffen und zum Leiden, zu Aufschwung, Wirren und Fall. Lenz kam nach dem in jeder Be-

„Es wäre gut, wenn Sie sich entschließen könnten,“ spricht das Fräulein streng. „Sie hatten mich den ganzen Vormittag auf.“

Dies ereignet sich, wenn man selbst jemanden anrufen will; aber es ist noch lange nicht das Ärgste. Nach einiger Erfahrung lernt ein vernünftiger

Und jetzt soll ich mich hinsetzen und klug und annehmend über die europäische Krise plaudern.

ziehung Höheren — Kant und Kleist wurden, auf philosophischem und künstlerischem Gebiet und sowohl in der Betätigung als auch in der Liebesbetätigung, durch einen Mann substituiert oder ausgetauscht, dem — man mag über die sonstigen Qualitäten des Typus Kraggott Krag urteilen wie man wolle — doch wenigstens ein großer Vorzug nicht abzusprechen ist: der Vorzug praktischer Lebendigkeit!

Mahatma Gandhi.

Mahatma Gandhi hat gegen Ende des Vorjahres auch in Deutschland Eingang gefunden. Wohl war Romain Rolland's ausgezeichnetes Büchlein „Mahatma Gandhi“ gleich nach seinem Erscheinen ins Deutsche übersetzt worden, aber man wird es gewiß zu schätzen wissen, daß durch die Uebersetzung einer Auswahl aus „Young India“ dem indischen Sammelwerke von Gandhis Aufsätzen und Reden einem der hervorragendsten Männer der Gegenwart auch in Deutschland Gehör verschafft wird.

Ist es vielleicht für den Wandel der Stimmung in Deutschland charakteristisch, daß die Gedanken des großen Freiheitskämpfers der Non-Violenz zur gleichen Zeit in zwei verschiedenen Orten im deutschen Kleide erschienen sind?*)

Emil Moniger hat die von Romain Rolland aus dem englischen Original gezeichnete Auswahl von Reden sorgfältig ins Deutsche übertragen und mit sachlichen Bemerkungen versehen, so daß das Buch eine vortreffliche Einführung in die Gedanken-

gänge Gandhis wie auch in die Verhältnisse, in denen er lebt und wirkt, darstellt.

Die Auswahl Rollands hat sogar dem indischen Original gegenüber einen großen Vorteil: dieses ist nämlich nach den sachlichen Gesichtspunkten geordnet, während jene die einzelnen Stücke in chronologischer Ordnung wiedergibt, so daß der Leser einen sehr lebendigen Einblick in den Entwicklungsgang des bedeutenden Mannes gewinnt. In dieser Auswahl spiegelt sich die bedeutendsten Jahre 1919–1922 wieder, also der Zeitabschnitt vom Beginn der Satyagraha-Bewegung bis zu Gandhis Verurteilung und Entlassung. Die Auswahl Sujain-Chrentzreich ist viel kürzer, geht aber über diesen Zeitabschnitt hinaus, indem sie Gandhis Briefe aus dem Gefängnis und auch zwei Artikel aus der Zeit seiner Entlassung enthält.

Es ist mir nicht möglich, hier den Entwicklungsgang Gandhis wiederzugeben. Es wäre eine Aufgabe, die weit die Grenzen einer kurzen Bücherchau überschreiten würde. Man findet das Wichtigste über Gandhis Werdegang in der Einleitung Jafir Sujain zur „Botschaft des Mahatma Gandhi“ oder in seiner eigenen Darstellung in seiner Erklärung vor dem Gericht. (Jung Indien, S. 476 ff.) Dadurch wird der Leser hauptsächlich den Einblick in das „Warum und wie“ seiner Stellung der englischen Regierung gegenüber gewinnen. Ein Politiker wird sich beim Lesen von neuem klar machen müssen, daß das vergossene Blut nie diejenigen zur Ruhe kommen läßt, die es vergossen.

Aber um Gandhi gerecht zu werden muß man sich dessen klar werden, daß seine Arbeit um Indiens Befreiung ein Teil seines innersten Wesens ist, ein Weg, wie er es sagt, zur Mokscha — der Erlösung. Die Politik, die er treibt, ist ein Teil seiner religiösen Pflicht.

Gandhi ist ganz und gar eine religiöse Persönlichkeit. In seinen Werken kann man den Weg des Propheten studieren.

Hier möchte ich nur einiges hervorheben. Erstens Gandhis Stellung zur Unberührbarkeit der Paria. In den heiligen Büchern der Hindu steht geschrieben, daß ein Angehöriger der oberen vier Klassen einen Paria nicht berühren darf, ohne dadurch selbst unrein zu werden. Ein solches Gebot wird sogar auf dem Leibe des anderen praktiziert und folglich erstreut es sich einer allgemeinen Billigung. Aber ein Prophet wandelt nicht auf dem breiten Wege der Masse. Er kann sich nicht zufriedenstellen mit einem Brauch, so fest gegründet er in den Schriften und Traditionen auch sein mag, wenn er den tieferen Grundgedanken derselben Religion, dem „Geiste des Hinduismus“ widerspricht. Gandhi glaubt, daß die oben erwähnten Stellen in den heiligen Bücher eingeschmuggelt worden sind. „Denn meine Auffassung richtig ist, die Unberührbarkeit die Vernunft den Drang zur Barmherzigkeit und die Gefühle des Mitleids und der Liebe. Eine Religion, die die Beschätzung der Ruh vertritt, kann doch wohl nicht den grausamen und unmenschlichen Diktat menschlicher Wesen begünstigen oder verteidigen.“ Gandhi glaubt sich und bekennet, ein Sanatani-Hindu (orthodoxer) zu sein. Und doch in der offiziellen Orthodoxie sind seine diesbezüglichen Nachrichten nicht zu finden. Er widerspricht ihr, indem er den Buchstaben im Namen des Geistes verwirft, indem er Alles umdeutet. Er schafft Neues — und das ist der Weg des Propheten.

Gandhi ist eine Lebende und zugleich Lebendige Persönlichkeit. Und das ist das Zweite, das ich her-

vorheben möchte. Das bedeutet, daß man sich nicht durch seine Lehren seine Person wegprinzipieren lassen darf. Es geht nicht an, aus seinen Ansichten schon jetzt ein System zu machen. Ein Mann hat das Recht, seine Ansichten zu ändern, solange er lebt. Man lernt doch sein Leben lang und soll es auch. Man bleibt nicht nur die Fachleute. Und ein Mann irrt auch. Errare humanum est. Und zu Irrtümern bekennt sich Gandhi freiwillig. Das, glaube ich, ist ein wichtiges Merkmal der Größe eines großen Mannes — solange er lebt.

Solange er lebt, wird er auch ständig der Schema-tisierung seiner Ansichten widerstreben. Das werden seine Nachfolger besorgen. Die werden auch die „Ahimsa“ (Gewaltlosigkeit) sich bequem machen. Die Intellektuellen werden daraus eine Lehre machen, die Faulenzer und die Feiglinge werden darin eine Entschuldigung für sich finden. Auch das ist der Weg des Propheten. Für Gandhi ist die Ahimsa ein Zeichen der geistigen Kraft. Ich glaube allerdings, daß ich da zu Gewalt rufen würde, wo nur eine Wahl zwischen Feigheit und Gewalt bestünde.

Der Weg des Propheten führt natürlich auch zu den Ausgetretenen. Sein soziales Gefühl erlaubt ihm nicht, seine Aufmerksamkeit und „tätige Hilfe“ dem Paria oder den „gefällenen Schwejtern“ zu versagen. Doch über diese und andere Dinge wird der Leser selbst in den erschienenen Büchern Auskunft finden.

Der Rothapel-Verlag kündigt seine Absicht an, eine Reihe von Büchern Gandhis zu veröffentlichen, von denen das eben behandelte Buch das erste sein soll. Man wird gewiß die Publikation von Gandhis Büchern in Deutschland als eine bemerkenswerte Tat klassifizieren können und dem Herausgeber zu seinem Vorhaben viel Erfolg wünschen. D. Osterbauer.

*) Mahatma Gandhi, Jung Indien, Erlangen-Bücherei. Uebersetzt von Emil Moniger, 518 Seiten, 1924. Die Botschaft des Mahatma Gandhi. Herausgegeben von Jafir Sujain und Alfred Chrentzreich, Volkserzieherverlag, Berlin-Schlachtensee, 1924. 148 Seiten.